

STEFAN BRUNNHUBER

**DIE  
KUNST  
DER  
TRANSFOR  
MATION**

WIE WIR LERNEN,  
DIE WELT ZU VERÄNDERN

**HERDER**

mit einer Ideologie zu tun haben, wird zwar, wie in derartigen Fällen fast immer, bestritten. Versteht man unter ideologisch ein geistiges Konstrukt, das sich seiner inhaltlichen Diskussion verweigert, dann haben wir es angesichts ihres Gültigkeitsanspruches mit einer Ideologie zu tun. Denn ungeachtet zahlreicher Einwände gegen die Wachstumsthese gibt es keine wirklich fruchtbare Debatte über die Gültigkeit der These und die Folgen ihrer weltweiten Anwendung. In meinen Arbeiten zu diesem Gegenstand befasste ich mich seit Mitte der 1970er-Jahre mit der Frage, ob es möglich sein kann, die Regierbarkeit der westlichen Demokratien von einem dauerhaften und angemessenen Wirtschaftswachstum abhängig zu machen. (So geschehen auf den G 7-Gipfeln in Bonn 1978 und 1985, und im übrigen »herrschende

Lehre«).

Das Wirtschaftswachstum verläuft, so wie wir es definieren, nach einer exponentiellen Funktion. Exponentielle Funktionen sind instabil. Früher oder später scheidet ihr weiterer Verlauf an einem Absturz, ausgelöst durch die Unmöglichkeit, das Ungleichgewicht länger zu stabilisieren. Niemand darf jedoch einen Indikator als Maßstab für die wirtschaftliche Entwicklung anwenden, dem eine exponentielle Entwicklung zugrunde liegt. Tatsächlich hat die jüngste Entwicklung des BIP den exponentiellen Pfad weitgehend verlassen.

In der Berichterstattung der konjunkturpolitischen Institute oder des Sachverständigenrates werden deshalb auch noch Wachstumsraten von 0,5 bis 1,2 Prozent registriert, obwohl sie für die wirtschaftliche Entwicklung kaum noch Bedeutung haben.

Tatsächlich sind wir längst in einer Phase unserer wirtschaftlichen Entwicklungen angekommen, in der es zunehmend dringlicher erscheint, in Kategorien wie Verzicht, Weniger, Balance, Unterscheidung und Weglassen zu denken – also in neuen Formen der Begrenzung, die das psychosoziale Potenzial des Menschen besser abbilden und damit nachhaltiger sind (Brunnhuber). Voraussetzung ist allerdings die Bereitschaft, die institutionellen Strukturen, die auf Wachstum programmiert sind und deshalb Widerstand leisten werden, durch solche zu ersetzen, die eher Gleichgewichtsorientierungen folgen.

Sieht man von dem grundsätzlichen Einwand gegen die Wachstumsideologie ab und wendet sich einer Reihe behaupteter praktischer Gründe zu, die sie rechtfertigen sollen, stößt man auf drei herrschende

Begründungen: 1. Wachstum fördert die Beschäftigung und verringert die Arbeitslosigkeit. 2. Wachstum sichert den sozialen Frieden. 3. Wachstum dient dem Abbau der staatlichen Schulden. In der Praxis der zurückliegenden Jahrzehnte hat sich keiner dieser Gründe als Rechtfertigung bewährt.

Vor allem die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands während der zurückliegenden Jahre bestätigt vielmehr die Annahme, dass es die von der Wachstumsdoktrin behaupteten Zusammenhänge zwischen geringem oder ausbleibendem Wachstum und negativen wirtschaftlichen Entwicklungen nicht gibt. Die Wachstumsraten waren noch nie so niedrig, die Wirtschaft so leistungsfähig und die Beschäftigung so hoch wie in unserer Gegenwart. Und dies bei Wachstumsraten, die noch vor wenigen Jahren zu

Rezessionsängsten geführt hätten. Ebenso wenig haben sich die angeblichen Kausalitäten bewahrheitet, die der Autor als Gegenargumente zitiert, die gegen die Binsenweisheit vorgetragen werden, dass wir in einer begrenzten Welt nicht unbegrenzt wachsen können.

Worauf es jedoch ankommt, sind zunehmend die Auswirkungen des Wachstumsparadigmas in den Bereichen, in denen die integrierte Psychologie tätig ist, forschet und beobachtet. Viel spricht dafür, dass sich vor allem in diesen Bereichen entscheidet, ob es gelingen kann, die »gesellschaftliche Transformation entlang eines Nachhaltigkeitspfades« zu bewirken. Dabei wird es zunächst um die Zukunft der hochentwickelten Industrie- und Wissenschaftsstaaten gehen. Sie sind, gemessen an ihren Ressourcen und